

News Letter 24: November 2002

In Europa einzigartig Antisemitismusforschung an der TU Berlin

Rita Süßmuth: TU ist der richtige Ort für das Zentrum Shimon Stein: Antisemitismusforschung als Frühwarnsystem

Das Zentrum für Antisemitismusforschung hat im Oktober mit einem Festakt im Lichthof der TU und einer zweitägigen Konferenz sein zwanzigjähriges Jubiläum gefeiert. Das 1982 unter dem Historiker Herbert A Strauss als Gründungsleiter ins Leben gerufene Institut hat dabei den Anspruch bekräftigt, zentraler Ort einer zur allgemeinen Vorrteilsforschung erweiterten Antisemitismusforschung zu sein. In Zeiten weltumspannender Migration, erklärte Institutsleiter Wolfgang Benz, wiederholten sich Phänomene, die aus der Geschichte des Zusammenlebens von Juden und Nichtjuden bekannt sind.

Edzard Reuter, ehemaliger Vorstandsvorsitzender der Daimler-Benz AG und langjähriger Freund des Zentrums, stimmte der Zielsetzung in seinem Festvortrag zu. Nur durch eine angemessene breite Forschungsstrategie könne wissenschaftliche Wahrheitsuche zum Erfolg führen, erklärte er. Gesellschaftliche Fragen gründlich zu durchdringen werde um so wichtiger, so Reuter, als die mit der Globalisierung einhergehende Beschleunigung des Alltags vielen Menschen die Zeit nehme, über den Tag hinaus zu blicken. Die ehemalige Präsidentin des Deutschen Bundestages, Rita Süßmuth, bedankte sich für die Politikberatung des Zentrums, die sie mehrmals in Anspruch genommen habe. Die Ergebnisse der Vorrteilsforschung seien mit den Gefahren weltweiter kultureller Konflikte gefragt denn je geworden. Süßmuth nannte die Technische Universität den richtigen Ort für das Institut. Nämhe man der Universität solche Einrichtungen, gingen Orte der Reflexion ethischer und philosophischer Grundlagen gesellschaftlichen Lebens verloren. Damit, so Süßmuth, zöge man der Universität den Boden unter der Fühh weg. Der israelische Botschafter Shimon Stein verbiens in seinem Grußwort auf die Rolle, die Antisemitismus im deutschen Bundestagswahlkampf gespielt hat. Er beobachtete eine Abwehr in der Bevölkerung, latenten Antisemitismus wahrzunehmen. Daher solle die Antisemitismusforschung als Frühwarnsystem wirken, um die richtigen Fragen rechtzeitig zu stellen. Der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde zu Berlin, Alexander Brenner, erklärte, Antisemitismus drücke sich auch im Antizionismus und Antisraelismus aus und erreiche seine abstoßendste Form im Vergleich der israelischen Politik mit dem nationalsozialistischen Terror. Brenner erinnerte sich daran, daß er zur ersten Generation jüdischer Studenten nach dem Zweiten Weltkrieg an der TU gehörte. Hier erwarb er Diplom und Doktorwürde.

Der Vorsitzende des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, Romani Rose, würdigte die Forschungen zu Stereotypen vom „Zigeuner“ und zur Verfolgungsgeschichte der Sinti und Roma. Rechtsextremismus und rechtspolitische Bewegungen in Europa, so Rose, seien eine besondere Gefahr für die Minderheit. Daran knüpfte die Ausländerbeauftragte des Berliner Senats, Barbara John, an. Die Forschungen zum Rechtsextremismus und zur Lage von Minderheiten seien ein gemeinsames Anliegen ihres Amtes und des Zentrums.

TU-Präsident Kurt Kutzal betonte die wichtige Rolle des Zentrums und der Geisteswissenschaften an der Universität. Er erinnerte an die jüdischen Wissenschaftler der damaligen Technischen Hochschule Charlottenburg, die meist im Nationalsozialismus vertrieben und ermordete, und an die Mitwirkung der Technischen Hochschule an der nationalsozialistischen Kriegsrüstung.

Peter

Widmann

"Antisemitismusforschung in den Wissenschaften" Die Konferenz zum 20-jährigen Jubiläum

Wissenschaftler zehn verschiedener Disziplinen bilanzierten am 24. und 25. Oktober an der Technischen Universität den Beitrag ihrer Fachrichtungen zur Erforschung des antijüdischen Vorurteils und seiner Wirkungen. Zum Thema „Antisemitismusforschung in den Wissenschaften“ hatte sie das Zentrum zu einer Konferenz aus Anlaß des zwanzigjährigen Jubiläums versammelt. Das Spektrum reichte von Geschichte über Sozialwissenschaft, Religionswissenschaft, Volkskunde, Kunstwissenschaft, Theaterwissenschaft bis zur Sprach- und Literaturwissenschaft.

In seinem Einführungsvortrag schlug der Heidelberger Soziologe Franz Maciejewski vor, die Grundschrift von Antijudaismus und Antisemitismus aus der Dynamik des abendländischen Zivilisationsprozesses zu erklären. Unter Berufung auf die Psychoanalyse Sigmund Freuds interpretierte er den Haß auf die Juden als Haß auf den Fortschritt. Maciejewski machte eine Konstellation von langer Dauer aus, in welcher der Antijudaismus entstanden sei. Sie habe sich schon am Anfang ereignet. Während die polytheistischen Religionen des alten Orients eine Verständigung untereinander erlaubten, erschien der Monotheismus der Juden als „Gegenreligion“. Die Eifersucht auf das zum Glauben an den einen Gott fortgeschrittene Volk, so Maciejewski, habe sich bis heute in verwandelter Form erhalten.

Nach Ansicht Ekkehard Stegemanns, Inhaber des Lehrstuhls für Neues Testament an der Universität Basel, prägte die antijüdische Selbstkonstruktion den historischen Zusammenhang grundlegend, in dem das Christentum entstand. Die Polemik gegen die Juden sei für das frühe Christentum konstitutiv gewesen. Später zeichneten Theologen ein Bild des Judentums als einer angeblich unvernünftigen Religion. Stegemanns Interpretation zufolge lieferte der christliche Judenhaß die Matrix für den modernen Antisemitismus.

Der Berliner Historiker Reinhard Rürup zog eine Bilanz der Antisemitismusforschung in der Geschichtswissenschaft. Sie hatte ihre Anfänge, so Rürup, in den zwanziger und dreißiger Jahren. Doch erst die Erfahrung der nationalsozialistischen Diktatur wirkte als entscheidender Anstoß für die moderne Antisemitismusforschung. Trotzdem dauerte es bis 1982, bis mit dem Zentrum für Antisemitismusforschung eine spezialisierte Einrichtung entstand. Der Kenntnisstand, so Rürup, erweiterte sich in den vergangenen drei Jahrzehnten kontinuierlich. Durchbrüche seien indes ausgeblieben. Historisch ausgebildete Antisemitismusforscher orientierten sich heute mit Selbstverständlichkeit auch an sozialwissenschaftlichen Methoden. Die Analyse der Judenfeindschaft gehöre damit zu den modernsten Be-reichen der Geschichtswissenschaft.

Klaus Hödl, Leiter des Centrums für Jüdische Studien an der Universität Graz, zeigte an einem Fallbeispiel, welchen Beitrag die Medizingeschichte zur Antisemitismusforschung leisten kann. Er untersuchte, wie Ärzte um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert Juden bestimmte Krankheiten zuschrieben. Die Mediziner vertraten die Ansicht, Beschneidung verursache Syphilis. Mit dem Stereotyp des syphilitischen Juden habe sich der Vorwurf verbunden, so Hödl, religiöse Vorschriften des Judentums erzwingen eine unreinliche Lebensweise.

„Starker Auftakt – schwach im Abgang“ – so beurteilte der Soziologe Werner Bergmann vom Zentrum für Antisemitismusforschung den Beitrag der Sozialwissenschaft. Die Analyse des Ressentiments habe in den vierziger Jahren mit einem Punkenschlag begonnen: Mit dem integrierten Forschungsansatz der nach Amerika emigrierten Wissenschaftler des Frankfurter Instituts für Sozialforschung. Kein vergleichbares Projekt sei seither zustande gekommen. Vielmehr stagniere die Diskussion über eine sozialwissenschaftliche Theorie des Antisemitismus. Bergmann ordnete den Grund dafür in der modernisierungstheoretischen Ausrichtung der Soziologie. Man habe erwartet, daß sich die gesellschaftliche Bedeutung zugeschriebener Eigenschaften verringere und erworbene dafür eine größere Rolle spielten. So hielt man Antisemitismus für ein Überbleibsel, dessen Analyse keine wesentliche Herausforderung sei.

Der Würzburger Volkskundler Christoph Daxelmüller schrieb dem Antisemitismus eine bedeutende Rolle für die Geschichte seines Faches zu. Die deutsche Volkskunde, so Daxelmüller, speiste sich lange aus dem Nationalismus des 19. Jahrhunderts. Vertreter des Faches sahen das Landleben durch Überfremdung gefährdet und wollten es vor neuen Entwicklungen schützen. Damit fügte sich das Denken vieler Volkskundler zwanglos in die Ideologie der NSDAP ein. Der Nationalsozialismus kam damit keineswegs von außen über das Fach, resümierte Daxelmüller.

Die Augsburger Kunsthistorikerin Michaela Haibl beschrieb die Schwierigkeiten der Kunstgeschichte mit der Antisemitismusforschung. Kunsthistoriker haben, so Haibl, Antisemitismus und Antijudaismus als Thema wahrgenommen. In dem Zusammenhang stehe auch, daß die Vergangenheit des Fachs im Nationalsozialismus wenig Aufmerksamkeit finde. Mit der Verdrängung jüdischer Kollegen von den Lehrstühlen gehe man ebenso befangen um wie mit Professoren, die sich als Vertreter nationalsozialistischer Ideologie profiliert hatten.

Der Münchner Theaterwissenschaftler Hans-Peter Bayerdörfer betrachtete die Geschichte von Judenrollen auf der Bühne. Die an Klischees orientierte Darstellung von Juden, so Bayerdörfer, lasse sich zu den geistlichen Spielen im Spätmittelalter zurückverfolgen. Das Publikum erkannte lange Zeit Judenfiguren auf der Bühne an Gang und Gesten. Die Figuren sollten lächerlich sein. Oft spiegeln sie die Stereotypen des Händlers und des Schacherers. Im späten 18. Jahrhundert trat der „Edelejude“ auf die Bühne. Im frühen 19. Jahrhundert fand die Figur des akkulturierten städtischen Juden Verbreitung. Erst in der Weimarer Republik verlor sich die Tradition stereotyper Darstellung. Bayerdörfer erörterte sein Thema vor dem Hintergrund der Konstruktion des Fremden auf der Bühne überhaupt. Kunstgriffe, mit denen die Schauspieler Juden darstellten, ließen Regisseure auch anwenden, wenn die Figur des edlen Wilden oder des Orientalen zum Einsatz kam.

Die Literaturwissenschaftlerin Mona Körte vom Zentrum für Antisemitismusforschung untersuchte anhand von Kontroversen um den Begriff der deutsch-jüdischen Literatur Regeln, nach denen die Germanistik Grenzen gezogen hat. Als das Fach um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert entstand, schufen seine Vertreter einen neuen Sinnraum und unterschieden zwischen innen und außen. Die Germanisten suchten nach nationaler Tradition und Identität, sie sammelten deutsche Märchen, Sagen und Volkslieder. Oft drehten sich Diskussionen im Fach um Grenzen, so stritt man etwa darum, wer die Figur des Ahasver rechtmäßig verwenden dürfe. Körte zeigte, wie Germanisten in der Diskussion um den Begriff der deutsch-jüdischen Literatur das Eigene dadurch definierten, daß sie es gegen das ab-grenzten, was sie zum Fremden erklärten. Sie plädierte dafür, Literatur als eigenes System erst zu nehmen statt sie bis zum Spiegel außerliterarischer Wirklichkeit zu reduzieren.

Der Sprachwissenschaftler Dietz Bering blickte auf die Geschichte sprachwissenschaftlicher Forschung zum Antisemitismus zurück. Am Anfang stand dabei die Analyse einzelner Worte, wie sie etwa Victor Klemperer mit der „Lingua Teritii Imperii“ vorgelegt hat. Auf der Ebene der Wörter allein, so Bering, lasse sich aber das spezifisch antisemitische und nationalsozialistische kaum fassen. Dazu müsse man Strukturen über die einzelnen Wörter hinaus untersuchen. Bering nannte als Beispiel Analysen zur Einwanderungsdebatte und zur Diskussion um Martin Walser.

Darüber hinaus schlug er vor, die Rolle der Sprache für die Konstruktion des Nationalen zu untersuchen.

Mehrere Referenten machten auf die Fülle der Quellens desiderata aufmerksam. Die Kenntnislücken liegen zum Teil in zentralen Bereichen. Reinhard Rürup machte an, daß nur wenige quellengestützte Arbeiten zum Antisemitismus in der Weimarer Republik vorlägen und daß selbst der Antisemitismus der nationalsozialistischen Zeit jenseits der antijüdischen Verfolgungspraxis unzureichend untersucht sei. So ließ sich aus den Beiträgen neben der Bilanz die nachdrückliche Aufforderung zur weiterer Forschung herausheören.

Werner Bergmann und Mona Körte werden im Sommer 2003 einen Sammelband zur Konferenz herausgeben. Über die Vorträge hinaus wird er Aufsätze aus Fachrichtungen enthalten, die auf der Konferenz nicht vertreten waren, etwa der Judaistik, der Kulturwissenschaft und der Philosophie.

Peter

Widmann

Arbeitsstelle Jugendgewalt und Rechtsextremismus

Die seit Januar 2002 besetzte „Arbeitsstelle Jugendgewalt und Rechtsextremismus“ im Zentrum für Antisemitismusforschung hat die Aufgabe, Wissen und Erfahrungen zwischen der pädagogischen und politischen Praxis einerseits und der wissenschaftlichen Praxis andererseits zu vermitteln. Erfüllt wird diese Aufgabe durch individuelle Auskünfte, durch Vorträge vor Lehrern und anderen Pädagogen, durch die Beratung von Kommunen und eigene Forschungen.

Bereits im Sommer letzten Jahres wurden in Nauen, einer brandenburgischen Kleinstadt westlich von Berlin, offene Interviews zur Freizeitsituation von Jugendlichen durchgeführt. Gefragt wurde nach der Bedeutung von Jugendkulturen und nach dem Verhältnis zu Ausländern. In dem Arbeitspapier (Michael Kohlstruck: Jugendliche in Nauen. Gruppendiskussionen zur Freizeitsituation, zu Jugendkulturen und dem Verhältnis zu Ausländern, Arbeitspapier 1/2002) sind die Aufnahmen der Jugendlichen dokumentiert. Deutlich wird darin u.a., daß es häufig Zufälle und fehlende Alternativen sind, die Kinder und Jugendliche Anschluß an die rechtsextreme Jugendkultur finden lassen.

Ein weiteres Tätigkeitsfeld der Arbeitsstelle ist die Zusammenarbeit mit dem „Mobilen Beratungsteam“ (MBT) im Land Brandenburg. Das Mobile Beratungsteam hat als wesentlicher Bestandteil des Handlungskonzepts der Landesregierung „Tolerantes Brandenburg“ die Aufgabe, auf der kommunalen Ebene durch Beratung, Koordinierung, Moderation und Information bei der Entwicklung einer demokratisch verfassten Gesellschaft mitzuwirken. Das MBT arbeitet mit zwölf Mitarbeitern unter dem Dach eines freien Trägers, der Regionalen Arbeitsstelle für Ausländerfragen, Schule und Jugendarbeit (RAA) Brandenburg e.V. Das MBT besteht aus einer Geschäftsstelle in Potsdam und fünf kleinen Teams, die einzelnen Regionen zugeordnet sind: Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stehen öffentlichen Verwaltungen, kommunalpolitischen Kräften, Schulen, Vereinen, Verbänden, Kirchen sowie Bürgerinnen und Bürgern beratend und koordinierend zur Verfügung.

Die von der Arbeitsstelle am Zentrum für Antisemitismusforschung geleistete Begleitung besteht in der regelmäßigen Information über die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung und der Beteiligung an den konzeptionellen Diskussionen des MBT. Der Wissens- und Erfahrungstransfer würde allerdings einem überholten Konzept von Wissenschaft folgen, wenn er nur in einer Richtung verliefte: Die durch kontinuierliche Arbeit in den Regionen erworbenen Erfahrungen des MBT sind für das praktische Handeln so wenig verzichtbar wie für das wissenschaftliche Wissen. Die gemeinsame Auswertung des Praxiswissens trägt zu lokalen Interventionsstrategien bei und verhilft der Wissenschaft zu einer differenzierten Problemwahrnehmung.

Kontakt: Dr. M. Kohlstruck, e-mail: kohlstruck@zfa.kgw.tu-berlin.de
Mobiles Beratungsteam Brandenburg, Geschäftsstelle Potsdam, Eisenhardtstr. 13, 14469 Potsdam
www.mobiles-beratungsteam.de, e-mail: mobiles-beratungsteam@ipberlin.de

Die Verdrängung der jüdischen Aktionäre aus dem Berliner Zoo

Nachdem, angeregt durch den Sohn eines ehemaligen jüdischen Zooaktionärs, Werner Cohn, 2000 die Beteiligung des Berliner Zoos an der Ausgrenzung seiner jüdischen Aktionäre ab 1933 in der Presse diskutiert und die Frage einer Wiedergutmachung aufgeworfen wurde, wandte sich der Berliner Zooindirektor Hans Frädrich an Wolfgang Benz, mit der Bitte um eine historische Studie zum Verhalten der Zooleitung gegenüber den jüdischen Aktionären, Aufsichtsratsmitgliedern und Besuchern während des Nationalsozialismus. Monika Schmidt, die mit den Recherchen beauftragt wurde, fand heraus, daß die Zooleitung den Ausschluß der Juden in allen Bereichen mit eigenständigen Initiativen betrieben hatte und im vorausweisenden Gehorsam mit allen Maßnahmen den nationalsozialistischen Sondergesetzen zuvorgekommen war.

Die während der Recherche aufgefundenen Aufsichtsratsitzungsprotokolle dokumentieren, daß bereits 1933 zwei aktive jüdische Mitglieder des Aufsichtsrats, der stellvertretende Vorsitzende und der Anwalt des Zoos, zum Rücktritt gedrängt und durch nationalsozialistische Aktivisten ersetzt wurden; zwei weitere jüdische Mitglieder wurden zunächst noch geduldet. Mitte 1938 begann die Zooleitung die Aktien jüdischer Inhaber mit Hilfe der Vinkulation, eines meist formalen Vorgangs der namentlichen Registrierung, zu „arisieren“: Bei einem Aktienwechsel verweigerte der Zoo jüdischen Aktionären die Zeichnung und kaufte die Aktien selbst an. Die Quellen geben keine Auskunft über die bei diesem erzwingenden Verkauf gezahlten Preise. Ein halbes Jahr später beendete die Einführung des Depotzugs für jüdische Aktionäre dieses Verfahren. Der hohe Preisverfall der Zoooktie seit 1933 bedeutete für jüdische Aktionäre, die meist aus Existenznot oder wegen ihrer bevorstehenden Emigration verkaufen mußten, einen großen materiellen Verlust. Da die Beteiligung des Berliner Zoos mit seinen roten Cafés und Festalen bis in die 30er Jahre im öffentlichen Leben Berlins eine weit über die eines Tierparks hinausreichende gesellschaftliche Rolle spielte, bedeutete der erlittene Verlust für die jüdischen Aktionäre weit mehr als nur die finanzielle Einbuße. Viel jüdische Zooaktionäre hatten sich für den Zoo aktiv engagiert und prägten diesen Mittelpunkt des städtischen Lebens. Ihre Kinder und Enkel bezuogen noch heute die Präsenz des Zoos im familiären Leben.

Die Versuche der Direktion, den Zoobesuch für Juden zu beschränken, unterband die Partei zunächst. Dennoch wurde am 8. November 1938 beschlossen, ab 1939 auch an jüdische Aktionäre keine Jahreskarten mehr auszugeben, die ihnen kostenlos zustanden. Auf der nächsten Aktionärsversammlung ereiferte sich einer der Zoodirektoren in zynischer Weise: Die Luft im Zoo sei seit dem November 1938 noch reiner geworden.

Der Berliner Zoo kann als exemplarischer Mikrokosmos der nationalsozialistischen Gesellschaft gesehen werden, in dem das Wechselspiel von antijüdischer Eigeninitiative und staatlicher Judenpolitik zum Tragen kam. Die Frage einer Wiedergutmachung ist bis heute nicht geklärt.

Monika Schmidt, „Heute haben Sie wieder eine Clara im Zoo“. Der Berliner Zoologische Garten und seine jüdischen Aktionäre“ in: „Bongo“, Sommer 2002.

Neuerscheinungen

Stereotypen der Judenfeindschaft in der aktuellen gesellschaftspolitischen Debatte

Jahrbuch für Antisemitismusforschung 11 (2002)

Im Frühjahr 2002 entstanden vor dem Hintergrund verbreiteten Unbehagens am israelisch-palästinensischen Konflikt, ausgelöst durch politische Demagogie, öffentlichen Erregungszustände in Deutschland, die im Ausland als Welle neuer erstrandener Judenfeindschaft wahrgenommen wurden. Die Medien bemühten sich mit Hilfe von Experten, Betroffenen und sonstigem intellektuellen Sachverstand um die Ergründung des Phänomens neuer (oder alter oder immerwährender) Judenfeindschaft, allenthalben wurde gefragt, wie Antisemitismus zu definieren sei, wurde — als gäbe es nicht längst taugliche Kriterien dazu — gemutmaßt, und das Problem wurde schließlich eingegrenzt auf die Frage, wer Antisemit sei und als solcher bezeichnet werden dürfe.

Die Debatte wurde durch die im Namen der Meinungsfreiheit, Aufklärung und politischen Kultur gerührten Werbetrommeln für Martin Walsers Roman um den Großkritiker EhrhKönig alias Reich-Ranicki und durch die Abwehrschlacht gegen vor Erscheinen unter Antisemitismusverdacht geratene Buch auch auf einer zweiten Ebene geführt. Es handelt sich indessen, wie der Beitrag von Mona Körte zeigt, um ästhetische und literarische Fragen (wohl auch um psychologische Probleme im Verhältnis von Autor, Kritiker und Publikum) und nicht um einen Aspekt von öffentlich manifestem Antisemitismus. Marcel Reich-Ranicki ist auch von anderen Autoren zur literarischen Figur stilisiert worden, Marcel Atze (über Robert Neumann) und Frauke Meyer-Gosau (über Bodo Kirchhoff's „Schundroman“) bilden mit Mona Körte das literarische Trio dieses Jahrbuchs, das dem Bild des Kritikers in der Literatur in drei kritischen Essays nachspürt.

Unter dem Vorwand der Israelkritik, die als befremdender Tabubruch dargestellt wurde, sind Stereotypen der Judenfeindschaft in die öffentliche Auseinandersetzung zurückgekehrt. Das ist das Neue an der Antisemitismusdebatte des Sommer 2002, die mit zunehmender Erbitterung von Menschen geführt wurde, die mit bierernerer Trotzigkeit einklagen, was niemand bestreitet: das vermeintlich vorethaltene Recht auf Kritik an israelischer Politik, das Ende vermuteter Privilegien „der Juden“ in Deutschland, die es ebenfalls nicht gibt. Die Debatte wird zweigleisig. In den Medien mühte sich sich politische und sonstige Prominenz darum, den Konsens zu bewahren, der essentieller Bestandteil der politischen Kultur Nachkriegsdeutschlands ist, den Konsens darüber, daß Antisemitismus als Mittel der Politik verpönt, daß Judenfeindschaft ein für allemal in diesem Land geachtet ist. Im Alltagsdiskurs, der zweiten und wirkungsmächtigeren Ebene, erforderte die Literatur die Stereotypen gegen Juden die Reanimierung muffiger Ressentiments, die ausschließlich mit den Kategorien „fremd“ und „eigen“ ein Politikverständnis mit dem Ziel, Gemeinschaft durch Ausgrenzung von Minderheiten zu stiften, artikuliert.

Leserbriefe, Zuschriften, Rufe aus dem Publikum bestätigen, daß ein Popanz erzeugt wurde, zu dem Zweck, auch er mit aller Kraft und großer Wut bekämpft werden kann. Der Popanz heißt, Israelkritik sei verboten, und andere Spugstellen des geltenden sich rasch dazu: Die Mär von der zionistischen Lobby oder vom beherrschenden jüdischen Einfluß auf die Medien. Selbstverständlich gehörte das Stereotyp jüdischer Unerbittlichkeit und Rachsucht, vom abwesendprojiziert auf den israelischen Ministerpräsidenten und Persönlichkeiten des Zentralrats der Juden in Deutschland, dazu. Weltverschwörungphantasien können das Konstrukt.

Denkverbote und Meinungsmonopole wurden im öffentlichen Diskurs behauptet, um sie brechen zu können. Mit Antisemitismus hätten die Helfer überzeugt — nichts zu tun, entsprechende Vorwürfe wurden mit der Entrüstung zurückgewiesen, daß den fundamentalen Verstoß gegen die guten politischen Sitten angemessen schien. Nicht aus Feindschaft gegen Juden, sondern im Kampf um Meinungsfreiheit, zur Wahrung berechtigter Interessen, wurden, glaubt man den Betuerungen, die grotesken Vergleiche gezogen bis hin zur Gleichsetzung von Juden und Nazis im Nahostkonflikt. Daß Jaudn darüber verletzt sind und sich dagegen verwehren, erregt die Verwunderung derer, die solchen sagen, die keinesfalls Judenfeinde genannt werden wollen. Die jüdische Abwehr der Kränkung, die Verwahrung gegen Unterstellungen kann müheles in die Argumentation eingebaut werden: Irgendwie sind dann die Juden selber dabei, daß man sie nicht mag, lautet das sich selbst bestätigende Fazit.

Die Gründe liegen auf der Hand. Juden, die sich schuldig machen, verlieren den Opferstatus und werden angefohrt. Zur Rationalisierung der Abneigung, die als berechtigte und nachvollziehbare Kritik an einem bestimmten Sachverhalt erscheinen soll, also in das Gewand der Rationalität gehüllt wird, muß jeder Antisemitismusvorwurf zurückgewiesen, muß jeder Verdacht, es ginge hier um etwas anderes als um berechtigte Anliegen, zerstört werden. Als Hilfsmittel dient oft auch die Vermutung, man wisse gar nicht genau, was Antisemitismus sei, das müsse erst einmal definiert werden. Der im Wahlkampf aus vordergründigen Motiven angeheizte Diskurs über den Antisemitismus hat ein schlechtes Dissen. Israelkritik wird als Tabubruch inszeniert und instrumentalisiert, als Vehikel zum Transport von Judenfeindschaft durch falschen Vergleich, konstruierte Parallelen oder beleidigenden Vorwurf. Norbert Blüm hat damit begonnen, als er vom „hemmungslosen Vernichtungskrieg“ der Israeli gegen die Palästinenser faselte, und dankbar nahmen es diejenige auf, die gar nicht Israel meinen, sondern „die Juden“ überhaupt, die von Nazimethoden reden und froh sind, daß es einen vermeintlichen Angriffspunkt gibt, der das Zutreffen aller stereotypen Ressentiments gegen die Juden scheinbar beweist. Der Rückblick auf das Israelbild der westdeutschen Presse in den ersten zwei Jahrzehnten nach dem Ende des NS-Staats, den Gilad Margalit facettenreich bietet, könnte zur Versachlichung der Argumentation beitragen.

In der öffentlichen Debatte Polens bildet Auschwitz einen Parameter mit anderem Stellenwert, als ihn das Vernichtungslager in deutschen Diskurs einnimmt (Marek Kucia referiert die Ergebnisse empirischer Erhebungen), ebenfalls vor Kenntnis der Erinnerungsdiskussion in Polen nicht Kucia Kosmala bei mit dem Aufsatz „Westerplatte und Jedwabne“, der u.a. Aspekte des polnischen Antisemitismus analysiert, die in der Geschichtskultur angesichts der übermächtigen deutschen Aggression vernachlässigt wurden.

Gegenstand interdisziplinärer Antisemitismusforschung sind die Stereotype der Judenfeindschaft. Die gesellschaftliche Relevanz einschlägiger Forschung ist durch die jüngste Debatte zweifellos einmal mehr erwiesen. Auch dieser (Ondas) durch die Arbeit über den Judenpöbel in den Einzelstudien zur Klärung einzelner Probleme beitragen, aus juristischer Perspektive (Bodo Cordes) über die Arbeit über den Judenpöbel in der weimarerrepubliklichen Studie über Antisemitismus in bürgerlichen und bäuerlichen Verbänden Schleswig Holsteins in der ersten Hälfte der Weimarer Republik (Peter Wulf) und mit dem Aufsatz zum Verhältnis von Antifemismus und Antisemitismus in der völkischen Bewegung (Ute Planert).

Aus dem Projekt „Rettung von Juden im nationalsozialistischen Deutschland“, in dessen Rahmen am Zentrum für Antisemitismusforschung eine Datenbank aufgebaut wurde, in der derzeit etwa 2500 Fälle dokumentiert sind, kommt Frank Görlichs Rekonstruktion des Schicksals der dreiköpfigen Familie Levy, die ab November 1942 in der Illegalität in mehr als 20 Verstecken den Nationalsozialismus überlebte. Jakob Littners Bericht vom Überleben in Galizien — seine „Aufzeichnungen aus einen Erdloch“ erscheinen soeben erstmals in der Originalfassung —) ausgeteilt von Wolfgang Koeppen als Pseudo-Fiktion, hat bislang vor allem das Interesse der Literaturwissenschaftler gefunden. Den Plagiatsskandal, in dem sich der Schriftsteller den Text des Holocaust-Überlebenden aneignete, untersucht Arnold Heidsieck im Kontext der Tradition deutscher Erinnerungskultur. Er legt die Mechanismen offen, mit denen der Augenzeugengericht zur Fiktion wurde, die im Literaturbetrieb trotz besseren Wissens im Zusammenspiel von „Autor“, Verlag, Kritik über Jahrzehnte verteidigt wurde.

An einem anderen Beispiel, Werner Berggruens Novelle „Die Zigeuner und das Wiesel“, demonstriert Almut Hille die Interdependenz von literarischen Bildern und gegenüber ethnologisch-wissenschaftlichem Realitätsanspruch überlieferter Stereotype, die im Traditionsgeflecht von Vorurteilsstrukturen scheinbar Minderheiten wirksam bleiben.

Beobachtung und Abwehr des Antisemitismus hatte sich der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ zur eigentlichen Aufgabe gemacht. Almut Schwabe Wessel untersucht anhand der Berichterstattung in der C.V.-Zeitung Judenfeindschaft in den Schulen vor 1933 und betrachtet damalige Reaktionen und Strategien; damit trägt sie zu einer Diskussion bei, die solange aktuell ist, als Vorurteile gegen Juden oder andere Minderheiten reaktiviert und instrumentalisiert werden.

Der Protest in der Berliner Rosenstraße nach der „Fabrik-Aktion“ 1943 war Anlaß zur Legendenbildung. Zwei Beiträge werfen neues Licht auf die Ereignisse (Wolf Gruner) und führen einen Quellenbestand vor Augen, der zugleich Aufschluß gibt über die spätere Instrumentalisierung der nationalsozialistischen Verfolgung durch die DDR-Justiz im Dienste der Propaganda gegen Glauben (Beat Meyer). Eine Marginalie nationalsozialistischer Judenpolitik, die dies noch nicht auf die Vernichtung der Minderheit fixiert war, tritt im Reisebericht des Barons von Mildeinsten zutage, der mit einigem Pomp nach Palästina aufbrechen war, um Möglichkeiten und Realitäten des Zionismus zu studieren. In ein späteres Stadium der Verfolgung gehört die „Nisko-Aktion“, zu der Eduard Nizansky den Bericht über das bislang unbekannte Judenlager Vyhne (Slowakei) vorlegt.

Gestützt auf die Ergebnisse grundlegender Untersuchungen analysiert Karin Weiß die Integrationsprobleme der jüdischen Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion als empirische Veränderung der jüdischen Religion in religiöser, kultureller und sozialer Hinsicht. Die „Kontingentflüchtlinge“ bedeuten eine strukturelle Herausforderung nicht nur innerhalb der jüdischen Minderheit, sondern auch für die Mehrheitsgesellschaft.

Mit dem elften Band hat das Jahrbuch den Verlag gewechselt. Der Metropol Verlag Berlin, dem Zentrum für Antisemitismusforschung seit langem verbunden, bietet den Lesern nun auch den Bezug im preisgünstigen Abonnement.

Wolfgang Benz

Jahrbuch für Antisemitismusforschung 11 (2002) (Metropol Verlag Berlin, 339 Seiten, Preis: 22,- Euro; im Abonnement 16,- Euro)

Judenfeindschaft als Paradigma

Den zwanzigsten Geburtstag des Zentrums für Antisemitismusforschung der TU Berlin haben einstige und derzeitige Mitarbeiter zum Anlass genommen, um in insgesamt 46 Beiträgen Einblick in die Vielfalt der Forschungsfelder vom Grundsätzlichen der Vorurteils- und Feindbildforschung über Antisemitismus, Minderheitenprobleme, Emigrations- und Fluchtgeschichten bis hin zum Rechtsextremismus zu geben.

Wolfgang Benz und Angelika Königseder (Hrsg.), Judenfeindschaft als Paradigma. Studien zur Vorurteilsforschung, Berlin 2002 (Metropol Verlag, 364 Seiten, Preis: 19,- Euro)

Das Plagiat Wolfgang Koeppens und Jakob Littners Urtext

1992-1996. Das Jüdische Verlag im Hause Lühkamp die Geschichte des Holocaust-Überlebenden Jakob Littner, erzählt von Kleinweg Koeppen (1992-1996). Der Buch mit dem Titel 'Jakob Littners Aufzeichnungen aus einem Erdloch' war zuerst 1948 in dem Münchner Kleinverlag von Herbert Kluger erschienen, 1985 wurde es im Berliner Kupfergraben Verlag ein zweites Mal aufgelegt. Zu einer nennenswerten Resonanz kam es nicht. Erst als der renommierte Schriftsteller Wolfgang Koeppen den wortgleichen Text unter seinem Namen herausbrachte, reagierte die Öffentlichkeit mit größerem Interesse als Roman deklariert. Koeppens Bekanntheit, er sei der Autor des Textes, wurde als literarische Sensation gefeiert. Tatsächlich war der Schriftsteller ins Zweifelhilf geraten, handelte es sich doch um die dokumentierte Entgegnung eines Holocaust-Überlebenden im Namen der Literatur. Die Literaturwissenschaftler Roland Engel und Reinhard K. Zachau dokumentieren den Urtext und untersuchen die "Metamorphose" zu Wolfgang Koeppens Roman.

Jakob Littner, Mein Weg durch die Nacht. Mit Anmerkungen zu Wolfgang Koeppens Textadaption. Herausgegeben von Roland Ulrich und Reinhard K. Zachau, Berlin 2002 (Metropol Verlag, Bibliothek der Erinnerung, Bd. 8, 248 Seiten, Preis: 18,- Euro)

Der Band wird am 27. Februar um 20.00 Uhr im Literaturforum im Brecht-Haus, Chausseestr. 125, 10115 Berlin vorgestellt.

Rechtsextreme Jugendkultur und Gewalt

Die rechtsextreme Jugendzene und ihre gewalttätige Praxis gegen Fremde sind der deutschen Vereinigung zu einem festen Bestandteil des öffentlichen Lebens geworden. Im Rahmen der „Arbeitsstelle Jugendgewalt und Rechtsextremismus“ am Zentrum für Antisemitismusforschung hat Michael Kohlstruck die Szene mit Schwerpunkt Sachsen-Anhalt beobachtet. Er stellt die Entwicklung dar und fragt nach den Handlungsmöglichkeiten der schulischen und außerschulischen pädagogischen Arbeit.

Michael Kohlstruck, Rechtsextreme Jugendkultur und Gewalt. Eine Herausforderung für die pädagogische Praxis, hrsg. v. Miteinander e. V. – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt und Zentrum für Antisemitismusforschung, Berlin 2002 (Metropol Verlag, 182 Seiten, Preis: 14,- Euro)

Lexikon des Holocaust

Dieses enzyklopädische Nachschlagewerk zum Genozid an den Europäern Juden bietet auf knappem Raum präzise Informationen über die wichtigsten Ereignisse, Begriffe, Institutionen, Lager, Ghettos und Städte wie auch über wichtige Personen. Er enthält neben fast 200 Sachbegriffen, die zu einem beträchtlichen Teil von Mitarbeitern des Zentrums für Antisemitismusforschung verfaßt wurden, mehr als 200 Kurzbiographien. Die Neben begriffsgeschichtlich Stichworten wie Antisemitismus, Judenfrage, Holocaust, Shoah, Endlösung der Judenfrage stehen ereignisbezogene Artikel (wie z.B. Aktion Erntefest, Evian, Novemberpogrome, Wannsee-Konferenz) und Beiträge über alle wichtigen Konzentrations- und Vernichtungslager, Ghettos und Orte von Massakern wie Babij Jar, Jaserovac oder Jedwabne. Darüber hinaus bietet das Lexikon Hintergründartikler, die komplexen Themen wie etwa Generalplan Ost, Jüdischer Widerstand oder Rettung von Juden.

Wolfgang Benz (Hrsg.), Lexikon des Holocaust, München 2002 (Verlag C. H. Beck, 264 Seiten, Preis: 12.90 Euro)

IMPRESSUM

Verantwortlich: Prof. Dr. Wolfgang Benz
Redaktion: Wolfgang Betzel
Adresse:
Zentrum für Antisemitismusforschung, TU Berlin
Ernst-Reuter-Platz 7, 9. OG.
D-10587 Berlin
Tel: (030) 314-21397 bzw. (030) 314-23154
Fax: (030) 314-21136
e-mail: wetz0154@mailbox.tu-berlin.de
Abdruck gegen Belegexemplar